

DER PHILOSOPHENKONGRESS IN MAINZ

(vom 1.—8. August 1948)

Von Dr. A. Diemer-Mainz

Fast unüberwindlich schienen die Schwierigkeiten, die sich der Gestaltung des zweiten Philosophenkongresses nach dem Kriege entgegenstellten, angefangen von der finanziellen Gefährdung durch die Währungsreform bis hin zu den Paßschwierigkeiten für die Teilnehmer, besonders der großen Zahl der ausländischen Gäste, die aus Frankreich, Belgien, Holland, der Schweiz, Italien, Oesterreich, Spanien, Portugal, Ungarn, den Vereinigten Staaten und Kanada gekommen waren, so daß dieser eigentlich deutsche Kongreß ein internationales Gepräge trug.

Gleichsam symbolisch stand das neue, unzerstörte Universitätsgebäude, das den Teilnehmern Unterkunft und Aufenthaltsmöglichkeit bot, über den Ruinen des einst glänzenden Mainz, war gleichsam Symbol dafür, daß der Geist in Deutschland trotz äußerer und innerer Not und Elend vergangener Jahre wieder neu aufgelebt ist.

Zwar war kein festes Kongreßthema gestellt worden; aber die Eröffnungsrede des Präsidenten des Kongresses, Professor F. J. v. RINTELEN (Mainz), stellte das Thema in den Vordergrund, das die Hauptvorträge aufgriffen, das in fast allen Vorträgen bald stärker, bald schwächer mitschwang und das die große Hauptfrage der öffentlichen Diskussionen wie auch der persönlichen Auseinandersetzungen in kleineren und größeren Gruppen war: die Frage nach der Stellung des Menschen in der heutigen Welt gegenüber den ideologischen Mächten der Jetztzeit, gegenüber den beiden heutigen Extremen eines intellektualistischen Rationalismus und vitalistischen Irrationalismus mit ihren furchtbaren Folgen für das individuelle und Gemeinschaftsleben. Wir seien aber auf dem Wege zu einer neuen Geistphilosophie. Die existentialphilosophische Bewegung bemühe sich hier um einen neuen Ansatz. Ihre alleinige Forderung auf Entschlossenheit sei zu wenig, denn man könne zu guten wie schlechten Taten entschlossen sein. Sie bedarf der Ergänzung durch eine Wertbetrachtung; aber nicht Angst und Sorge, die bedrückenden Stimmungen, schließen die Werte auf, sondern die gleichursprünglichen der Freude und des Vertrauens. Es müsse der Mensch wieder in seiner Vollgültigkeit gesehen werden.

TH. LITT (Bonn) griff das Thema wieder auf und behandelte in einem feingeschliffenen Vortrag die „Weltbedeutung des Menschen“. Der Mensch ist nicht ein „Irgend etwas“, irgendein Ding, das für sich in der Welt besteht. Er steht vielmehr in einem doppelten Grundverhältnis zu ihr; wobei die Beziehung zum Du eine der fundamentalsten ist. Beide Pole müssen sich ergänzen, die Welt ist geschaffen und dazu angelegt vom Menschen erlebt,

erforscht und erschaut zu werden; aber auch umgekehrt besitzt die Welt gegenüber dem Menschen eine gestaltende Kraft. Dabei wurde das Menschenbild der Existenzphilosophie abgelehnt, das zu einseitig und zu negativ gefaßt sei. Es gelte vielmehr wieder zu einem positiven Aspekt des Menschen zu gelangen.

„Vom Bild des Menschen“ handelte der Vortrag BELA v. BRANDENSTEINS (Budapest, jetzt Saarbrücken). Gegenüber der Minderwertigkeit des Menschen als biologisches Lebewesen besteht sein Wesen darin, in sinnvollem Wirken die biologische Sphäre zu überschreiten und nach dem Unendlichen zu streben.

Damit tauchte die Frage nach der Transzendenz, der metaphysischen Begründung des Seins und Wirkens des Menschen auf. Während SCHULTZE (Frankfurt) eine psychologistische, relativistische Geschichtsinterpretation versuchte, ausgehend von einer psychologischen Analyse des Zeitbewußtseins, und LOMBARDI (Italien) eine mehr marxistische Geschichtsauffassung vertrat, stellte KRÜGER (Tübingen) in seinem Vortrag „Ansichsein und Geschichte“, der einen der markantesten Vorträge des Kongresses bedeutete, die metaphysische Frage ganz in den Mittelpunkt seiner Geschichtsbetrachtung. Zwei Züge traten hier ganz stark in den Vordergrund, einmal der Versuch des modernen Philosophierens, allen Relativismus zu überwinden, zum anderen das Suchen des an allem irregewordenen Menschen nach einem absoluten Halt, der nur in einer Transzendenz, in Gott, gefunden werden kann. Die Voraussetzung dazu ist die Ueberzeugung, daß alles Bewußtsein darauf angelegt ist, einem für sich bestehenden, subjektsjenseitigen Ansichsein zu begegnen, das jenes wieder bestimmt und nicht umgekehrt. Dieses Ansich tritt uns zunächst im personalen Sein des begegnenden Mitmenschen entgegen; es weist aber, besonders in seiner sittlichen Grundverfassung, über sich hinaus auf ein Höheres, das dahintersteht. Dieses Höhere, nennen wir es Transzendenz, findet seinen höchsten Ausdruck im geschichtlichen Sein in der Autorität, die Anspruch erhebt und Gefolgschaft fordert. Hinter aller erscheinenden, d. h. aller irdischen Autorität, muß letzten Endes eine transzendente, metaphysische Autorität stehen, die diese trägt. Eine Frage allerdings blieb hier offen: Was ist das Kriterium für die metaphysische Begründung der erscheinenden Autorität?

Geschichtsphilosophische Probleme behandelten weiterhin FREYER (Freiburg) und A. DEMPFF (Universität Wien). Ersterer lehnte in seinem Vortrag „Das Problem der Einheit der Weltgeschichte“ jegliche empirisch aufzeigbare Einheitstheorie und Gesetzmäßigkeit der Geschichte ab. Geschichte ist das Geschehen, dessen Träger die einzelnen Völker und Kulturen sind. Erst das Christentum ermöglicht einen Gesamtaspekt, wobei allerdings die faktische Geschichte als solche nicht mehr aus sich erfaßt wird, sondern erst ihren Sinn in einer Transzendenz gewinnt. Demgegenüber versuchte Dempff („Philosophiegeschichte als Wissenssoziologie“) in Anlehnung an die Kulturmorphologie Spenglers eine immer wiederkehrende Typik des Philosophierens im geschichtlichen Werdegang aufzuzeigen.

Ging es Krüger wie auch Litt um die Begegnung des Bewußtseins mit dem subjektsjenseitigen Ansichsein, sei es als Mensch in der Welt, sei es als geschichtliches Wesen, so dehnte SPRANGER (Tübingen) seine philosophische Erörterung auf einen umfassenderen Bezirk aus, indem er die „Kulturbegegnung als philosophisches Problem“ behandelte. Einheit, Auf-

bau und Morphologie galt es zunächst zu klären, um dann an die eigentliche Frage, die der Begegnung, heranzugehen. Die Frage tauchte auf: Welche Kultur wird sich durchsetzen und siegen, diejenige, die sich stützt auf Macht und rücksichtslose Gewalt, oder diejenige, die Werteträgerin ist? Eine Frage, die heute akuter ist denn je. Spranger zeigte auf, daß der Macht-sieg nicht entscheidend ist für das Bestehen und Siegen einer Kultur, sondern daß sich vielmehr nur die Kultur durchsetzen und überdauern werde, die im Transzendenten fundiert ist und Werte verwirklicht.

Eine Antwort auf die Frage nach der Stellung des Menschen von christlich-protestantischer Sicht aus versuchte TILLICH (New York) zu geben. („Die philosophisch-geistige Lage und der Protestantismus“.) Der Gedanke der Harmonie, geschaffen im Ordoprinzip des Mittelalters, war bisher das tragende geistige Fundament. Er gab allen geistigen Gegensätzen im abendländischen Denken doch wieder eine letzthinnige Einheit. Dieser Glaube, der wirksam war selbst noch im Vernunftglauben der Aufklärung, ist heute erschüttert und zerbrochen; überall können wir dies sehen: Im politischen Leben gibt es keine bindenden Gesetze mehr, der philosophische Mensch steht vor dem Abgrund des Nichts, und der religiöse Mensch ist irre geworden an allem, was ihm bisher heilig war. Diesem Chaos begegnen die einen in dumpfem gedankenlosem Hinnehmen, die anderen versuchen eine Überwindung in heroischem Einsatz, wieder andere entziehen sich einer Auseinandersetzung durch Flucht unter eine Autorität. Für den Protestantismus, der in dieser Situation mehr als die anderen gefährdet ist, scheint es nur zwei Wege geben zu können: starres Festhalten am überlieferten reformatorischen Glauben oder die Hinneigung zur gesicherten, geborgenen Harmonie der katholischen Kirche. Beiden Wegen gegenüber gilt es für Tillich festzuhalten am urprotestantischen Prinzip, das den einzelnen vor Gott in seine Verantwortung stellt. In der Aussprache, in der Tillich erklärte, er sei erstaunt, in welcher direkt brüderlicher Gemeinsamkeit und Unvoreingenommenheit man heute in Deutschland an die Lösung der geistigen Fragen herangehe, machte sich dieser verbindende Geist stark bemerkbar. Es ging weniger darum, die Gegenpositionen anzugreifen, als vielmehr darum, die Möglichkeit einer neuen übergreifenden Harmonie zu finden, in die aber auch das protestantische Prinzip mit seiner Betonung des Individuellen einen Platz finde. Krüger fand eine Lösung, indem er das Priesterlich-Institutionelle als den Grund, das Prophetische aber als Korrektiv bezeichnen wolle, die beide letztlich in Christus verankert seien. Alle spürten die Größe des Augenblicks, als der Senior der deutschen Philosophen, N. HARTMANN (Göttingen), in der Diskussion das Wort ergriff, wobei er ausführte, daß hier große und ehrwürdige Gedanken ausgeführt würden, aber er wünsche, wir könnten dafür mehr Beweisgründe finden. An der Diskussion beteiligte sich auch R. SCHNEIDER, der Religionsphilosoph der Columbia University in Washington.

Der Vortrag von ROTHACKER (Bonn), der 20jährigen Wiederkehr des Todestages Max Schelers gewidmet, über „Max Schelers Durchbruch zur Wirklichkeit“ war eine ganz im Sinne des späten Scheler gehaltene Interpretation von dessen Schrift „Die Stellung des Menschen im Kosmos“. Dabei trat der Vitalismus der zweiten Phase in Schelers Schaffen gegenüber der Geistphilosophie des frühen Scheler etwas zu stark in den Vordergrund.

Dem Gedenken Schelers galten weiterhin noch Vorträge des Schweizer KRÄNZLIN (Zürich) über die „Grundzüge der phänomenologischen Philoso-

phie Max Schelers" und REINERS (Freiburg) über „Scheler und das Prinzip des Guten“.

Versuchte Rothacker bei Scheler das irrationale Drangmoment mehr in den Vordergrund zu stellen, so ging es SAVIOZ (Zürich) darum, Bergson von dem Vorwurf des Antiintellektualismus zu reinigen und vielmehr die Intuition bei Bergson als Vollendungsstufe der Intelligenz aufzuzeigen („Intellectualisme et intuition bergsonienne“).

In den weiteren Rahmen der Erörterung über den Menschen gehörten Vorträge wie der WELLEKS (Mainz) über „Theorie und Phaenomenologie des Witzes“, KUHNS (Mainz), der in den „Anfängen des Denkens in der Frühzeit“ drei geschichtliche Entwicklungsstufen des menschlichen Denkens unterschied: das magische, das mythische und das logisch-rationale Denken. Mehr der Betonung des Irrationalen galten die religionsphilosophischen Darlegungen HESSENS (Köln) („Die Wende in der Religionsphilosophie“).

War der Existenzialismus auch nicht als solcher vertreten, so waren ihm doch einzelne Vorträge gewidmet, deren gemeinsames Kennzeichen war, daß man versuchte, das zu überwinden, was man so im allgemeinen unter Existentialismus versteht. Gegenüber der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung des atheistischen Existentialismus eines Sartre u. a. zeigte PETERS (Nymwegen) in einem feinsinnigen Vortrag über „Gabriel Marcel und die französische Existenzphilosophie“ dessen Grundzüge einer christlichen Existenzphilosophie, die eine Philosophie der Hoffnung ist und damit eine Wendung zum Positiven vollzieht. Von der Psychologie ausgehend suchte KELLER (Zürich) („Der positive Begriff der Existenz und die Psychologie“) einen positiven Existenzbegriff zu finden.

War schon in den Erörterungen der Geschichtsphilosophie die Ueberwindung des Relativismus zu Tage getreten, so war genau die gleiche Entwicklung auch in den rechtsphilosophischen Vorträgen festzustellen. So betonte BARION (Bonn) in seinem Vortrag: „Macht und Recht im Ethos“ wieder die Eigengesetzlichkeit des Menschen gegenüber aller Staatsmacht, unabhängig von allem Wandel der Staatsformen. Nur die bedingungslose Anerkennung eines überzeitlichen Naturrechts, so führte der Mainzer Rechtsphilosoph WURTENBERGER aus, („Das Naturrecht als philosophisches Problem“), das letztlich in Gott fundiert ist, kann die einzige Grundlage jeglicher Staatsmacht und Staatsform sein. Weiter sprach RAUZIER (Paris) über „Die konstitutionelle richterliche Gewalt“.

Diesen mehr aktuellen Themen gegenüber traten die philosophiegeschichtlichen Themen etwas in den Hintergrund. BALLAUF (Köln) versuchte von existenzphilosophischer Sicht aus eine „Analyse zu Heraklits Lehre vom Logos“. LANDMANN (Basel) behandelte „Die sokratische Ironie und die Philosophie des Nichtwissens“. SCHLECHTA (Mainz) sprach über „Hirnforschung und philosophische Spekulation bei den Griechen“. WILPERT (Passau) konnte auf Grund eines bei Sextus Empiricus aufgefundenen Referates über „Platons Altersvorlesung über das Gute“ neues Licht werfen auf das Verhältnis des späten Plato zu seinen Nachfolgern (Aristoteles u. a.) sowie die Uebernahme der spätplatonischen Philosophie durch Mittelalter und Renaissance, wobei er sie von dem Vorwurf einer neuplatonischen Verfälschung reinigen konnte. VIATTE (Quebec) berichtete über neue Funde, die die ursprüngliche Ordnung von Pascals „Pensées“ ermöglichen. DELEKAT (Mainz) versuchte den „christlichen Hintergrund der Kantischen Ethik“ auf-

zuzeigen, wobei er die Säkularisierung des christlichen Ethos hervorhob. SZYLKARSKI (Bonn) konnte Zusammenhänge zwischen „Dostojewski und Solowjew“ überzeugend aufzeigen. (Besonders in der Gestalt des Großinquisitors.) Starke Beachtung fanden die Ausführungen BEHNS (Bonn) über „Das symbolische Weltbild Dante Alighieris“. Während hier die über-rationalen Kräfte betont wurden, versuchte PHILLIPPE (Frankreich) in einer gewissen Ratiogläubigkeit aufzuzeigen, daß das metaphysische Gefühl auf denkanalytischem Wege zu erfassen sei.

Etwas stärker traten nun die logischen und erkenntnistheoretischen Fragen in Erscheinung, wobei sich in der Logik das starke Vordringen der Logistik bemerkbar machte. So behandelte LORENZEN (Bonn) „Sinn und Bedeutung der Logik“, STAMMLER (Halle) „Das Kernsatzproblem in der Logik als philosophischer Wissenschaft“ ganz von diesem Standpunkt aus. SCHISCHKOFF (Schlehdorf) versuchte in seinen „Kategorialanalytischen Untersuchungen zum Wesen der Mathematik“ den Zusammenhang der Mathematik mit der Logik aufzuhellen, wobei die Zahl als Bindeglied zwischen beiden steht.

Die erkenntnistheoretischen Auseinandersetzungen, die lange und lebhafte Diskussionen im Gefolge hatten, wobei neben den Rednern sich besonders WENZL (München) beteiligte, gingen um die Klärung des Verhältnisses von Kausalität, Wahrscheinlichkeit und Statistik. Dabei wurde der Unterschied zwischen subjektiver Indeterminierbarkeit in der Beobachtung und der objektiven Indeterminiertheit im Geschehen betont (FRISMANN — Innsbruck): „Die Wahrscheinlichkeit und ihre Grundlage im Sein und Denken“ — SAUER (Hamburg): „Wahrscheinlichkeit und Kausalität“. ZOCHER (Erlangen) gab Erörterungen „Zum Problem der empirischen Anschauung“, während PLESSNER (Groningen) („Probleme einer Anthropologie der Erkenntnis“) die anthropologische Bedingtheit jeglichen Erkennens aufzeigte, dabei aber betonte, daß die eigentliche Erkenntnis ein Darüber-hinausgehen sei.

Eine bemerkenswerte Erscheinung aber darf zum Schluß nicht übersehen werden, das starke Hervortreten und die allgemeine Beachtung der neuthomistischen Philosophie. Mußte doch selbst ein Mann wie Litt dem klardurchdachten und präzise formulierten Vortrag von P. BRUGGER (München) zugestehen, daß er hier ein Streben nach genauer philosophischer Rechenschafts-ablage gefunden habe, das die heutige Philosophie in weitem Maße nicht mehr kenne. Brugger, dessen Thema „Das Grundproblem der metaphysischen Begriffsbildung“ war, legte sich die — philosophisch alte — Frage vor, wie der Mensch dazu komme, seinen in der Erfahrung gewonnenen Begriffen auch jenseits der Erfahrung Geltung zu geben. Im Anschluß und in Auseinandersetzung mit Kants Philosophie versuchte der Redner eine Klärung zu schaffen durch eine Analyse des Setzungsmomentes im Urteil, das in seinem Wesen über alle Gegebenheit hinauszeigt und auf ein Absolutes hinweist.

Vom alten Wahrheitsbegriff, als der *adaequatio mentis et rei*, ausgehend, versuchte der Löwener Dekan VERBEKE eine „Metaphysische Begründung der Wahrheit“. In seinen Ausführungen stellte er die beiden Seiten der Frage: Subjekt-Objekt gegenüber und betonte, daß einerseits der Geist darauf angelegt sei, das Seiende in seinem Sein zu erkennen, daß aber andererseits auch das Seiende dahin tendiere, von dem Geiste erkannt und erfaßt zu werden, ein Problem, das in gewissem Sinne schon Litt angeschnitten hatte.

Zeigte die Liste der angeführten Redner, daß neben den Deutschen das Ausland gegenüber Garmisch-Partenkirchen sehr stark vertreten war, so nimmt es nicht wunder, daß man nun auch versuchte, diesem gemeinsamen Streben reale Grundlagen zu geben. Ausgangspunkt dieser Bestrebungen war DOCKS' (Bruxelles) Vortrag „Sur la nécessité d'une synthèse doctrinale moderne“. Docks ging aus von der Arbeit des Institut international des sciences theoriques in Brüssel, das eine Verbindung sämtlicher moderner Wissenszweige versucht. Da der Plan, eine überzonale deutsche Kantgesellschaft wieder neu zu gründen, im Augenblick undurchführbar ist, wurde vorgeschlagen, eine internationale philosophische Vereinigung zu schaffen, für die man z. B. den Namen Leibnizgesellschaft in Anschlag brachte. In dieser Dachorganisation sollte dann auch eine deutsche Sektion geschaffen werden, als deren Organ man die „Zeitschrift für philosophische Forschung“ betrachten wolle.

In gleicher Richtung lag auch die Neugründung der „Internationalen Vereinigung der Rechts- und Staatsphilosophie“ unter dem Vorsitz von Laun (Hamburg), Szilasi (Schweiz) und Klug (Mannheim).

Der übernationalen geistigen Zusammenarbeit galten weiterhin Vorträge wie der von WYLLEMANN (Löwen), über „Das philosophische Leben in Belgien während der letzten zehn Jahre“, als dessen geistige Mittelpunkte Brüssel und Löwen genannt wurden. CALVO (Madrid) sprach über „Die Bedeutung der spanischen Kultur für die Gegenwart“, während SANTOS (Lissabon) sich den „Gegenstand der Metaphysik bei Suarez“ zum Thema gestellt hatte, wobei er auf den im Oktober dieses Jahres zu dessen 400jährigem Todestage in Barcelona stattfindenden Philosophenkongreß hinwies.

Ueberschauen wir rückblickend den Kongreß, so können wir zweierlei feststellen: Einmal äußerlich: Der Kongreß hatte die größte Beteiligung von Philosophen aus Deutschland, die je ein Kongreß bisher gefunden hatte. Zugleich kamen vom Auslande eine größere Anzahl von Gelehrten und nahmen aktiv daran teil, teils durch Vorträge, teils in den Diskussionen. So war es zum ersten Male nach dem Kriege wieder möglich, auf deutschem Boden ein internationales Gespräch zu führen und dazu beizutragen, daß die europäischen Völker sich wieder ihrer gemeinsamen geistig-kulturellen Grundlagen bewußt werden. Leider erhielten die englischen Herren, die Professoren SYDNEY-HOOPER (London) und Lord LINDSAY (Oxford) nicht zeitig genug ihren Paß, um an dem Kongreß teilzunehmen, für den sie Vorträge zugesagt hatten.

In gleicher Weise begrüßten wir es auch, daß deutsche Philosophen (Elbinghaus, Kafka, v. Rintelen) an dem sich dem Mainzer Kongreß anschließenden internationalen Philosophenkongreß in Amsterdam teilnehmen konnten.

Zweitens können wir dem philosophischen Gehalt nach hervorheben das Innerliche des Kongresses: Im großen und ganzen ist der Relativismus als philosophische Grundhaltung im gegenwärtigen Denken als überwunden zu bezeichnen; damit geht Hand in Hand eine Ueberwindung des Subjektivismus. Das zeigten deutlich die Auseinandersetzungen mit der Existenzphilosophie, deren Wert und Bedeutung für unser Philosophieren zwar anerkannt wurde, wobei man sich aber klar war, daß man über sie hinaus zu einer positiven Wendung kommen müsse. Diese besteht in der absoluten Anerkennung eines klaren und objektiven Realismus, wobei allerdings auffiel,

daß z. B. die Problematik des Verhältnisses Ich-Du nur gelegentlich (LITT) in Diskussionen gestreift wurde, obwohl doch gerade in ihr der Kernansatz zur Fortführung über den Existenzialismus hinaus beruht. Mit der Anerkennung eines objektiven Realismus aber ist gleichzeitig der Weg wieder frei für eine echte metaphysische Fragestellung.

Im Anschluß an den Kongreß wurde der ständige Ausschuß des Philosophenkongresses neu konstituiert und folgende Herren als Kuratoren gewählt: LITT (Bonn), MENZER (Halle), v. RINTELEN (Mainz), PLESSNER (Groningen) und WENZL (München).

Nach dem Kongreß fanden sich in der Zeit vom 8. bis 10. August deutsche und ausländische Herren zu dem philosophischen Symposium der Deidesheimer Gespräche in der Pfalz ein. Daran teil nahmen folgende Herren: v. BRANDENSTEIN, CALVO, DEMPF, DOCKS, HARTMANN mit Frau, E. KAUFMANN, KELLER, LITT, PANIKER, PLESSNER, ROTHACKER, v. RINTELEN, SANTOS, SAVIOZ, die Witwe Max Schelers, Frau Maria SCHELER, SCHISCHKOFF, VIATTE, WENZL und WEIN. Das von Prof. LITT gestellte Thema der Aussprache war die Frage, welche praktische, erzieherische Aufgabe in der Gegenwart die Philosophie bei uns in Deutschland habe. Nach welchem Menschenbild sollen wir versuchen, den jungen Menschen zu formen? Man wurde sich im allgemeinen darüber klar, daß Antike und Christentum, mit ihnen ein ewiger Humanismus, nach wie vor heute Grundbedingung unseres abendländischen Menschentums seien.

Möge der Geist des gemeinschaftlichen Gespräches auch weiterhin wirken, dann wird auch der nächste Kongreß, der für 1950 in der britischen Zone geplant ist, ein voller Erfolg sein und uns der Lösung der Grundfragen, die auf dem Mainzer Kongreß im Mittelpunkt standen, ein Stück näher bringen.